

Urs Giezendanner (Zürich)

Konstellationen des Opportunismus zwischen Sozialtheorie und Erzählpoetik in Gottfried Kellers *Die Leute von Seldwyla*

Abstract

Während opportunistische Figuren einer moralisch funktionalisierten Literatur gemeinhin zur Darstellung und Verhandlung von Schuldzusammenhängen und Machtdynamiken dienen, stellen Gottfried Kellers *Seldwyla*-Novellen andere Aspekte von Opportunismus ins Zentrum: Opportunistische Akteure treten in Kellers Erzählungen als Figurationen einer Instabilität sozialer (Zeichen-)Ordnungen auf und dienen damit der prägnanten Narrativierung und Reflexion von Modernisierungsdynamiken. Damit geht eine Erzähl- und Gattungspoetik einher, die im Opportunismus die plotstrukturell einträglichen Momente der günstigen Gelegenheit sowie des situativen Betrugs sieht, und damit den Problemzusammenhang Moderne nochmal einer novellistischen Verdichtung zuführt, die der formlose Roman (als dezidiert modernes Genre) schon verabschiedet hatte. Diese Konstellation des Opportunismus zwischen Sozialtheorie und Erzählpoetik untersucht der Beitrag exemplarisch an den beiden Novellen *Kleider machen Leute* sowie *Der Schmied seines Glückes*, die innerhalb des Seldwyla-Zyklus das Sujet des Opportunismus zudem nicht zuletzt auch poetologisch auf die epochenspezifische Frage nach dem ‚Realen‘ und Wesenhaften beziehen.

Keywords

Gottfried Keller; *Kleider machen Leute*; *Der Schmied seines Glückes*; Opportunismus im Kontext von Erzähl- und Gattungspoetik; Modernereflexion; (Zeichen-)Ordnungen des Sozialen

1.

Der Zug ins Konformistische, der dem Opportunismus gemäß umgangssprachlichen wie auch sozialwissenschaftlich geläufigen Begriffsverwendungen eignet,¹ macht ihn literarisch zunächst eher uninteressant, eignet sich die rückhaltlose Anpassung ans situativ Gegebene, ein langweiliges bis bedauernswertes Mitläufertum doch kaum zur erzählstrukturell und wirkungsästhetisch effektvollen Opposition von Gut/Böse, aus der Narrative ihre Spannungs- und Identifikationspotentiale beziehen. Schaut man sich in der deutschsprachigen Literaturgeschichte dennoch nach entsprechenden Charakterprofilen um, so fällt der Blick schnell auf die Texte des bürgerlichen Realismus, in dessen Erfahrungshorizont und Erzählprogramm Opportunisten einen prominenten, aber denkbar unspektakulären Platz einnehmen: Als Agenten einer „Prosa der Verhältnisse“² stehen sie – aus der Vogelperspektive sozial- und kulturphilosophischer Abstraktion – für eine politisch und ökonomisch verwaltete, mit Sachzwängen und institutionellen Notwendigkeiten beladene, zugleich aber aufgrund einer Pluralität der Ansprüche als instabil erfahrene Moderne, die ihren Bürger:innen zwar reichlich Aufstiegschancen, aber wenig Ausbruchsmöglichkeiten einräumt.³ So unaufgeregt und folglich erzählerisch unergiebig derartige Lebensformen einerseits anmuten, so effektiv lassen sie sich andererseits doch als Hintergrund einer ungleich idealistischeren und affektreicheren „Poesie des Herzens“⁴ ausstaffieren, von deren schwerem Schicksal (Assimilation oder Selbstdestruktion) zu berichten dann das eigentliche Versprechen realistischen Erzählens wäre.

In dieses von Hegel theoretisch dem Roman (als dezidiert moderner und realistischer Gattung) nachgesagte und von epochentypisch kanonisierten Werken wie etwa Fontanes *Effi Briest* (1895) paradigmatisch auserzählte Plot- und

¹ Vgl. für eine zwischen Alltagsverwendung und wissenschaftlicher Terminologie stehende Kurzdefinition etwa den entsprechenden Eintrag zum Lemma „Opportunismus“ in Klaus Schubert, Martina Klein (Hg.): *Das Politiklexikon*. Bonn: Dietz 2020, S. 218.

² Georg Friedrich Wilhelm Hegel: „Vorlesungen über die Ästhetik III“. In: Ders.: *Werke in zwanzig Bänden*. Bd. 15. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 393.

³ Vgl. zum sozialphilosophischen Paradigma der Moderne Karl-Siegbert Rehberg: „Institutionen als symbolische Ordnungen. Leitfragen und Grundkategorien zur Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen (TAIM)“. In: Ders.: *Symbolische Ordnungen. Beiträge zu einer soziologischen Theorie der Institutionen*. Hg. v. Hans Vorländer, Baden-Baden: Nomos 2014, S. 43-85, insbes. S. 49-51.

⁴ Georg Friedrich Wilhelm Hegel: *Vorlesungen über die Ästhetik III*, S. 393.

Wirklichkeitsmuster ließe sich zweifellos auch Gottfried Kellers Erzählprosa einpassen – man denke etwa an den Roman *Der grüne Heinrich* (1854/55) oder auch an Novellen wie *Das verlorene Lachen* (1874). Umso auffälliger sind aber gerade deshalb Ausnahmen, die anderweitigen Darstellungsstrategien folgen, und so interessiert im Folgenden Kellers „Poesie der Fabrikanten, Bankiere und Spediteure“⁵ als erzählerisches Unterfangen, das entgegen den theoretischen Vorgaben des Realismus seinen Gegenstandsbereich nicht lediglich auf die „grünen Stellen mitten in der eingetretenen Prosa der Verhältnisse“⁶ begrenzt, sondern gerade in den vermeintlich dichterisch dürftigen Verhältnissen der Moderne selbst nochmal den Möglichkeitsgrund eines poetischen Ertrags wittert.⁷ Dabei erfährt gerade der Opportunismus als Symptom der Moderne eine markante Umdeutung, die – so die These – zwei komplementäre Seiten und Funktionsaspekte aufweist: Indem Keller zum einen opportunistisches Agieren nicht als konformistische Anpassung begreift, sondern vielmehr dessen markant performative Züge wie etwa das kluge Ersinnen und Ausnutzen von Gelegenheiten oder das listige Betrügen und Täuschen hervorhebt,⁸ wird Opportunismus aus poetologischer Sicht von einem narrativ und darstellerisch unergiebigem zu einem überaus einträglichen Sujet aufgewertet. So eröffnet sich die Chance einer erzählerischen Ästhetisierung des bürgerlich-kapitalistischen 19. Jahrhunderts, dessen vermeintliche Spannungs- und Handlungsarmut damit behoben wird.

⁵ Gottfried Keller: „Kleider machen Leute“. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 5. Die Leute von Seldwyla. Zweiter Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S.11-62, hier S. 31.

⁶ Theodor Friedrich von Vischer: Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Bd. 3.2.5. Stuttgart: Macken 1857, S. 1305.

⁷ Dass freilich gerade in der kapitalistischen Ökonomie, die wohl als Modernisierungsphänomen schlechthin gelten dürfte, unentwegt poetische Prinzipien (der Wertschöpfung, des Zeichenverkehrs etc.) walten und die entsprechenden Motiv- und Themenkomplexe in realistischen Texten demnach keineswegs bloß nebensächliches Zeitkolorit sind, sondern bisweilen als Hauptattraktionen der Handlung fungieren und obendrein Reflexionstopiken für fiktionstheoretische, semiologische und ästhetische Problembestände zur Verfügung stellen, wurde von der Forschung früh und mit stetig zunehmendem Interesse registriert. Vgl. dazu im Hinblick auf Gottfried Keller wegweisend Jochen Hörisch: *Gott, Geld und Glück: Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 116-179. Vgl. für den weiteren Kontext der Epoche auch Till Breyer und Veronika Thanner: „Geld- und Kreditverhältnisse im Realismus“. In: *Handbuch Literatur & Ökonomie*. Hg. v. Joseph Vogel u. Burkhardt Wolf. Berlin: De Gruyter 2020, S. 536-550.

⁸ Eine solche, auf die performativen Momente der Aktivität sowie der Handlungsinitiative verweisende Auffassung des Opportunismus findet sich ebenfalls in gängigen Definitionsansätzen wieder. Vgl. etwa W. Patzelt: „Opportunismus“. Version 08.06.2022, 09:10 Uhr, in: Staatslexikon online URL: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Opportunismus> (abgerufen am 23.10.24).

Die Umdeutung folgt jedoch keineswegs nur einer rein ästhetischen Logik, vielmehr liegt ihr zum anderen zugleich ein dezidiert sozialtheoretisches Interesse zugrunde. Denn insofern Keller im Opportunismus insbesondere auch den charakteristischen Handlungstypus einer von Öffnungs- und Destabilisierungstendenzen erfassten Gesellschaft erkennt, kommt den entsprechenden Erzählungen auch ein zeitdiagnostisches Potential zu, das auf unterschiedliche Problemfelder wie etwa die Instabilität symbolischer Ordnungsgefüge oder die Dynamiken sozialen Auf- und Abstiegs verweist.

So avancieren Opportunisten von Nebenfiguren, die für ideelle und poetische Leere gleichermaßen einzustehen hatten, zu schillernden Hauptcharakteren, an denen die programmatische Spannung des Realismus zwischen Verklärung (Ästhetisierung des Wirklichen) und Kritik (Analyse des Wirklichen) ausgetragen und vermittelt wird. Als privilegiertes Medium dieser Vermittlung erweist sich dabei die Gattung der Novelle, die in ihrer Doppelgestalt als experimentelle Fallstudie einerseits und dramatisch-märchenhafte Kunstform andererseits die beiden Einsätze von Kellers Opportunismus-Narrativen verbindet. Exemplarisch beobachten lässt sich dieses Erzählen vom Opportunismus im zweibändigen Novellenzyklus *Die Leute von Seldwyla* (1856/1873-75), wo opportunistisches Verhalten schon in den Einleitungen als allgemeiner Wesenszug des Figurenensembles ausgewiesen wird und sich mit *Kleider machen Leute* (1874) und *Seines Glückes Schmied* (1873) auch zwei Erzählungen finden, die sich dem Thema besonders ausführlich widmen und die hier dementsprechend näher betrachtet werden sollen. Zuvor sind jedoch kurz die Umrisse der hier zu diskutierenden Konstellation von Erzählpoetik, Opportunismus und Sozialtheorie im Allgemeinen nachzuzeichnen.

2.

Noch mit der zähen Arbeit am Romanprojekt *Der grüne Heinrich* beschäftigt, schreibt Gottfried Keller in einem Brief von 1852 schon von der Novelle als einer ganz anderen Erzählform. Diese sei in „klarem und gedrängtem Stile“ verfasst, „wo alles moderne Reflexionswesen ausgeschlossen und eine naive plastische Darstellung vorherrschend

ist.“⁹ In loser, aber unverkennbarer Anknüpfung an Schillers geschichtsphilosophisch-poetologische Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795) wird hier dem Roman, der Dokument einer subjektiven Erfahrung zerfahrener und unübersichtlich gewordener Lebensumstände ist, die Novelle als Form der Konzentrierung und Anschaulichkeit gegenübergestellt.¹⁰ Diese Suggestion komplementärer, gleichermaßen wählbarer Schreibweisen scheint mit Blick auf die bevorzugten Erzählgattungen realistischer Autor:innen durchaus treffend und plausibel. Was sie allerdings unterschlägt, ist die vom Schiller-Bezug zwangsläufig mitimplizierte Frage nach der Aktualität und Aussagekraft einer solchen „naive[n]“ Form, die sich angesichts der Entgrenzungs- und Beschleunigungsdynamiken des 19. Jahrhunderts dem Verdacht aussetzt, anachronistisch und reduktiv zu sein. Hatte Schiller im Naiven doch gerade das Charakteristikum einer vergangenen, unwiederbringlich verlorenen Kunst sehen wollen, die ihre Voraussetzung in der Simplizität vormoderner Lebenswelten gehabt habe.¹¹ Keller scheint sich dieses Problems durchaus bewusst zu sein. Konzentrieren sich doch die *Galatea*-Arbeiten, auf die sich die Briefstelle bezieht und die 1881 (unter dem Namen *Das Sinngedicht*) Kellers größter Publikumserfolg werden sollten, primär auf das inhaltlich zweifellos ergiebige und variable, aber eben strukturell für klare Grenzen sorgende Thema der Liebe, das obendrein durch historisierende und mythisierende Codierungen ostentativ ins Zeitlose verschoben wird.¹²

Nun sind im Falle der *Seldwyla*-Novellen zwar durchaus vergleichbare Darstellungsstrategien zu beobachten – prominent etwa in *Romeo und Julia auf dem Dorfe* (1855/56), wo die Komplexitäten des Sozialen zugunsten einer Überhöhung jugendlicher Liebe auf ebenso entschiedene wie letztlich fatale Weise ausgeklammert werden¹³ –, insgesamt weisen die *Seldwyla*-Novellen jedoch eine klare Tendenz zum Einbezug

⁹ Gottfried Keller: „An Vieweg, 15.8.1852“. In: ders.: *Gesammelte Briefe in vier Bänden*. Bd. 3.2. Hg. v. Carl Helbling. Bern: Benteli 1953, S. 53.

¹⁰ Vgl. die entsprechende Argumentation bei Friedrich Schiller: „Über naive und sentimentalische Dichtung“. In: ders.: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 8. Theoretische Schriften. Hg. v. Rolf-Peter Janz, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 706-810.

¹¹ Vgl. ebd., S. 721-723.

¹² Vgl. zu einem Überblick über diese Novellensammlung Marianne Schuller: „Das Sinngedicht“. In: Gottfried Keller *Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung. Hg. v. Ursula Amrein, Stuttgart: Metzler 2016, S. 117-135.

¹³ Gottfried Keller: „Romeo und Julia auf dem Dorfe“. In: ders.: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Bd. 4. Die Leute von Seldwyla. Erster Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 74-159.

zeitgenössischer Entwicklungen im Bereich der Ökonomie, Politik und Gesellschaft auf.¹⁴ Es handelt sich mithin poetologisch um den Versuch, dichterisches Kapital nicht einfach aus der sentimentalisch gestimmten Distanzierung von Aktualität zu gewinnen,¹⁵ sondern diese selbst zum Gegenstand zu machen.

Allerdings sind die Schwierigkeiten, die dieses Unterfangen mit sich bringt, bereits den beiden Einleitungen anzusehen. So wird schon die Frage, wie nahe der Referenzbereich der Fiktion tatsächlich an Kellers Gegenwart heranreicht, keineswegs klar beantwortet. Die Einleitung zum ersten Teil, die den Erfahrungshorizont der Erzählgelt abstecken soll, verharrt diesbezüglich in einer absichtsvollen Ambiguität: Einerseits wird das Geschehen in der Behaglichkeit eines raumzeitlich unbestimmten, „wonnigen und sonnigen Ort[es] [...] irgendwo in der Schweiz“¹⁶ belassen, wo „das alte Städtchen in unveränderlichem Kreislauf der Dinge bis heute“¹⁷ liegt und immer „das gleiche Nest“¹⁸ geblieben ist. Andererseits schimmern durch die Beschreibungen der ökonomischen und politischen Gegebenheiten doch spürbar Kellers wirtschaftsliberale Zürcher Verhältnisse durch. Allein die Menge an „leidenschaftliche[n] Parteileute[n], Verfassungsrevisoren und Antragsteller[n]“¹⁹ ist diesbezüglich Index genug. Bewusst im Unklaren lässt die Einleitung damit auch, inwiefern den Geschichten Exemplarität zukommt, d.h. ob sie als „sonderbare Abfällsel“²⁰ Gegenstände eines auf Ausnahmen und Kuriositäten angelegten Erzählens sind, oder ob sie als verallgemeinerbare, analytisch auf die Gegenwart zu beziehende Fälle lesbar sein sollen – wird letztere Option doch

¹⁴ Das lässt sich auch den Interessengewichtungen der Forschung entnehmen. Vgl. zum sozioökonomischen Problemhorizont der Novellensammlung etwa schon die ältere Monographie von Gerhard Kaiser: Gottfried Keller. Das gedichtete Leben. Frankfurt a. M.: Insel 1981, insbes. S. 270-393. Sodann später Erika Swales: *The Poetics of Scepticism. Gottfried Keller and ‚Die Leute von Seldwyla‘*. Oxford, Providence: Berg 1994; Hans-Joachim Hahn, Uwe Seja (Hg.): Gottfried Keller. *Die Leute von Seldwyla. Kritische Studien – Critical Essays*. Bern: Peter Lang 2007; Alexander Honold: *Die Tugenden und die Laster. Gottfried Kellers ‚Die Leute von Seldwyla‘*. Berlin: Schwabe 2018; Christian Schmitt: „Schäffchenhimmel, Schildpattgewölke. Idyllenkritik und Wirtschaftsreflexion bei Gottfried Keller (‚Feuer-Idylle‘, ‚Die Leute von Seldwyla‘)“. In: Kellers Welten. Territorien – Ordnungen – Zirkulationen. Hg. v. Sebastian Meixner, Berlin: De Gruyter 2023 (= Gottfried Kellers Moderne. Bd. 3), S. 235-250.

¹⁵ Es wäre dies die – wiederum dem Roman als paradigmatisch realistischer Gattung abgelesene – theoretische Option des mit Keller bekannten Hegelianers und Ästhetikers Theodor Friedrich Vischer (vgl. Vischer: *Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen*, S. 1304-1306).

¹⁶ Gottfried Keller: „Die Leute von Seldwyla [Einleitung]“. In: ers.: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Bd. 4. *Die Leute von Seldwyla*. Erster Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 7-12, hier S. 7.

¹⁷ Ebd., S. 9.

¹⁸ Ebd., S. 7.

¹⁹ Ebd., S. 9.

²⁰ Ebd., S. 12.

zumindest lautlich mit der ersten mitunterbreitet. Die Einleitung zum sieben Jahre später erschienen, zweiten Teil greift diese Ambiguitäten auf und steigert sie zu einer abschließenden Pointe, wenn zunächst das markant Zeittypische der Seldwyler Ökonomie betont wird:

Es ist sonderlich die überall verbreitete Spekulationsbetätigung in bekannten und unbekannten Werten, welche den Seldwylern ein Feld eröffnet hat, das für sie wie seit Urbeginn geschaffen schien und sie mit Einem Schlage Tausenden von ernsthaften Geschäftsleuten gleichstellte.²¹

Dann aber zum Ende unvermittelt daraus gefolgert wird: „[E]s ereignet sich nichts mehr unter ihnen, was der beschaulichen Aufzeichnung würdig wäre“, weshalb also Erinnerungen aus „den guten lustigen Tagen der Stadt“²² berichtet werden sollen. Aus dieser von Keller ironisierend offengelegten Problemkonstellation eines novellistischen und realistischen Erzählens, das zwischen dem nüchternen Anspruch diagnostischer Gegenwartsbeschreibung und der dichterischen Fixierung auf die ‚unerhörte Begebenheit‘ laviert und dabei entweder die ästhetisch gefragte Ereignishaftigkeit oder das Problemniveau sozialer Wirklichkeit zu verfehlen droht, gewinnt nun das Sujet des Opportunismus seine spezifische Struktur, die beide Momente vermitteln soll.

So geben die Einleitungen den Opportunismus zum einen als allgemeines, im Zuge kapitalistischer und demokratischer Öffnungsbewegungen zeitcharakteristisches Verhaltensmuster zu verstehen, dessen Aufkommen und Verbreitung Keller auch in seinen publizistischen Arbeiten der 1850er aufmerksam registrierte: Es lassen sich deutliche Übereinstimmungen feststellen zwischen der „politische[n] Beweglichkeit“²³ der streitbaren Seldwyler mit ihrer Vorliebe für „die Abwechslung der Meinungen und Grundsätze“²⁴ und der von Keller beobachteten Kantonal- und Bundespolitik, in der

²¹ Gottfried Keller: „Die Leute von Seldwyla [Einleitung]“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 5. Die Leute von Seldwyla. Zweiter Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 7-10, hier S. 8.

²² Ebd., 10.

²³ Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla [Einleitung]. Erster Band, S. 9.

²⁴ Ebd., S. 10.

wechselnde „Privatgeschäfte“²⁵ und „Parteierinnerungen“²⁶ vor Verantwortungsbewusstsein gehen, „das freie Wählen und sich Wählenlassen als Allotria“²⁷ gilt und – so eine markante Parallelstelle – dem „rationalistische[n] Mitglied der Schulpflegen, [...] der Hader mit dem nächsten Pfäfflein“²⁸ wichtiger scheint als die übergreifenden Bedrohungslagen. Gleichermassen finden auch die ins Unermessliche gesteigerten „Spekulationstätigkeiten in bekannten und unbekannten Werten“²⁹, die Seldwyla zum „Paradies des Credites“³⁰ machen, ihr Korrelat im „schweizerische[n] Zank um das Geld“³¹, wo „aus leerer Hand Millionen umwälzende Kunststücke zu machen“³² sind und Träume „eine[r] einzige[n] ungeheure[n] Fabrikstadt, in welche alles Geld der Welt zugeführt wird“³³, herrschen. Kellers bisweilen pathetische Appelle, „das Vergängliche zur Seite zu setzen“³⁴ und seine zu idyllischen Gegenbildern stilisierten Darstellungen von Volksfesten, die Szenen der Beschwörung und Bekräftigung kollektiver Ordnungen vergegenwärtigen,³⁵ lassen dabei ein klares Urteil zum Opportunismus erkennen: Keller begreift diesen offenkundig als Phänomen und Symptom einer umfassenden Erosion normativer Bindungen, in der harte Werte, ökonomische wie ethische, ihre Grundlage einbüßen, und Individuen sich entweder verlieren oder aus Eigeninteresse an den sanfteren, unsteten Gesetzmäßigkeiten der Märkte und Meinungen auszurichten beginnen. Eine ähnliche, freilich nicht satirisch gereizte, sondern systemtheoretisch abgeklärte Deutung des Opportunismus wird später auch Niklas Luhmann unterbreiten, der im opportunistischen Agieren einen Entscheidungs- und Handlungsmodus sieht, der Komplexität nicht über verbindliche, dauerhafte Selektionen reduziert, sondern in der Flexibilität gleichermassen verfügbarer und verfolgter Optionen

²⁵ Gottfried Keller: „Zürcher Korrespondenz. Vom 15. Okt. 1860“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 15. Aufsätze. Text und Apparat. Hg. v. Thomas Binder u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2012, S. 148-150, hier S. 148.

²⁶ Gottfried Keller: Zürcher Korrespondenz. Vom 16. Okt. 1860, S. 152.

²⁷ Ebd., S. 151.

²⁸ Ebd., S. 152.

²⁹ Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla [Einleitung]. Zweiter Band, S. 8.

³⁰ Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla [Einleitung]. Erster Band, S. 8.

³¹ Gottfried Keller: „Randglossen. III“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 15. Aufsätze. Text und Apparat. Hg. v. Thomas Binder u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2012, S. 169- 173, hier S. 172.

³² Ebd., S. 172.

³³ Gottfried Keller: Zürcher Korrespondenz. Vom 15. Okt. 1860, S. 149.

³⁴ Ebd., S. 148.

³⁵ Vgl. Gottfried Keller: „Am Mythenstein“. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 15. Aufsätze. Text und Apparat. Hg. v. Thomas Binder u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2012, S. 177-203.

zu prozessieren sucht.³⁶ Nun mag man das Schematische an Kellers Stilisierung des Opportunismus zum *pars pro toto* einer „flüchtigen Moderne“³⁷ für inadäquat halten; aber gerade in ästhetischer Hinsicht erweist sich diese Generalisierung als überaus konsequent und produktiv. Denn konnte der Roman, insofern er die Komplexität und Instabilität der modernen Wirklichkeit bevorzugt als individuelle Desorientierung und Handlungssohnmacht erzählt hatte, die Gegenwart nur um den Preis einer zerstreuten Form einholen,³⁸ erlaubt das Erzählen vom Opportunismus die darstellerische Verdichtung dieses unförmigen Problembereichs. Indem die Erfahrung der Moderne nämlich nicht als das überfordert-passive Aushalten einer Pluralität der Ansprüche und Möglichkeiten gefasst wird, sondern als deren aktives Ausnützen und Vermitteln, sind jene handlungs- und darstellungstechnisch reizvollen Momente der unvermittelten Chance, der raschen Wendung sowie der List gewonnen, die eine Poetisierung und Konzentrierung der Wirklichkeit zur Novelle erlauben. Die dem Opportunismus etymologisch eingeschriebene (günstige) ‚Gelegenheit‘ ist also gerade auch für die Ökonomie des Erzählens von Bedeutung.

So befördern die Einleitungen zu *Die Leute von Seldwyla* denn auch zum anderen die Suggestion, dass eine „mannigfach[e] Aufregung“³⁹ in Politik und Gesellschaft eben doch durchaus noch für „Schwänke und Lustbarkeiten“⁴⁰ sorgen könnte. Gleiches gilt für das Eröffnen einer „Unternehmung“⁴¹, dürfte doch die semantische Annäherung von Geschäft und Ereignis kaum zufällig sein, und immerhin bietet sich das opportunistische Geschäftemachen der dichterischen Einbildungskraft schon für eine kurze, humoristisch grundierte Allegorie an: „Gelingt es einem, für sich selbst einen Gewinn zu erhaschen, so steuert er stracks damit seitwärts, wie der Karpfen mit dem Regenwurm, und taucht vergnügt an einem andern Lockort wieder auf.“⁴² Insofern müssten sich also auch

³⁶ Vgl. Niklas Luhmann: „Opportunismus und Programmatik in der öffentlichen Verwaltung“. In: Ders.: Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung. Wiesbaden: Springer Fachmedien 1971. S. 165-180. Vgl. auch die kritische Antwort darauf von Wolfgang Lipp: „Handlungsmöglichkeit, Opportunismus. Grenzfragen der Systemtheorie“. In: Zeitschrift für Staatswissenschaft 128 (1972), S. 344-370.

³⁷ Vgl. Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne. Übers. v. Reinhard Kreissl, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.

³⁸ Vgl. zum Formproblem des Romans Hans Blumenberg: „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“. In: Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen. Hg. v. Hans Robert Jauss, München: Wilhelm Fink 1964. S. 9-27.

³⁹ Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla [Einleitung]. Zweiter Band, S. 8.

⁴⁰ Ebd., S. 9.

⁴¹ Ebd., S. 9.

⁴² Ebd., S. 9.

„anständig besprochene Schicksalswendungen“ und „Wiederaufrichtungen“⁴³ erzählerisch verwerten lassen, selbst wenn die höhere Sphäre des Tragischen damit travestiehaft in die Niederungen des Betrieblichen herabgeholt ist, wo das Existenzielle abgemildert ist und kaum „noch einer vom Schauplatze abtreten“⁴⁴ muss. Dabei ist derartigen Anspielungen, die den Alltagsgeschäften eine dramatische Qualität im selben Zug zuzuschreiben suchen wie sie diese poetische Nobilitierung schon ironisch relativieren, wiederum die poetologische Anstrengung anzusehen, das Gewöhnliche und das Außerordentliche miteinander vermitteln zu wollen.

Nun registrieren bemerkenswerterweise auch sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Beschreibungen des Opportunismus eine durchaus analoge Ambivalenz, die sich mit der vom Dichter Keller anvisierten Doppelnatur opportunistischen Agierens als sozialdiagnostisch verhandelbarer Normal- und als poetisch gestaltbarer Ausnahmezustand zur Deckung bringen lässt.⁴⁵ So kann Opportunismus einerseits in einem schwachen Sinne als Zeichen der Rationalität des *homo oeconomicus* aufgefasst werden, der den anthropologisch unterfütterten Modellfall eines chancenorientierten und nutzenoptimierenden Handlungskalküls abgibt.⁴⁶ Andererseits haben transaktionsökonomisch ausgerichtete Ansätze darauf aufmerksam gemacht, dass das Wesentliche des Opportunismus doch im irregulären, Einzelfälle betreffenden Moment der List liegt, insofern andere in Tausch- und Kommunikationsprozesse involvierte Parteien absichtlich betrogen werden.⁴⁷ Diesen beiden Aspekten, mit denen nicht zuletzt auch divergierende ethische Bewertungen einhergehen, korrespondieren bei Keller unterschiedliche Erzählanlagen.

So lassen sich gleich mehrere Novellen als Beschäftigungen mit der Frage lesen, inwiefern und bis zu welchem Grad Opportunismus auf den Feldern von Politik und Ökonomie als Erfolgsvoraussetzung und folglich als legitimes, ja notwendiges Handlungsgebot zu gelten hat. Am einen Ende des Spektrums stehen dabei scheiternde Sonderlinge wie Jukundus aus *Das verlorene Lachen*, dessen namensgebende Gutmütigkeit ihn zum miserablen Geschäftsmann macht, der nur als Sympathieträger

⁴³ Ebd., S. 9.

⁴⁴ Ebd., S. 9.

⁴⁵ Vgl. für einen instruktiven Überblick Jonas Helbig, *Der Opportunist. Eine Genealogie*. Paderborn: Wilhelm Fink 2015, S. 161-222.

⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 173-174.

⁴⁷ Vgl. Ebd., S. 165-170.

eines konventionellen Verklärungsnarrativs sein Glück finden kann,⁴⁸ oder die Titelhelden aus *Die drei gerechten Kammacher* (1856), die als anachronistisch vorkapitalistische Unternehmer in spe ihr hartnäckig Ersparthes lieber stur beiseitelegen statt flexibel auf Investitionschancen zu sinnen und damit zu starren Typen eines an Verlachkomödie angelehnten Erzählens werden.⁴⁹ Diesen Negativbeispielen stehen auf der anderen Seite Verläufe einer gelungenen Adaption opportunistischer Handlungsweisen gegenüber – so hat etwa Fritz Amrein aus *Frau Regel Amrein und ihr Jüngster* (1856) nach dem Muster einer Bildungsgeschichte zunächst einer „leichtsinnige[n] Thatlust“⁵⁰ mitsamt anschließender Kränkung zu erliegen, um letztlich die Reife des klugen, „unternehmende[n] Geist[es]“⁵¹ erlangen zu können.

Wo Keller das Thema indessen wie in *Kleider machen Leute* oder *Der Schmied seines Glückes* zum zentralen Sujet wählt, dort tritt an die Stelle des verständigen und verständlichen Handlungskalküls erwartungsgemäß das skandalös-kuriose, schon ins Irrationale tendierende Moment des Betrugs. Dieses liefert den Erzählungen ihr strukturtragendes Ereignis und lässt die Opportunisten zu schillernden Tricksterfiguren werden. Dabei hat diese Steigerung eines normalisierten, nachvollziehbaren Opportunismus zur unerhörten und problematischen Täuschung über den rein erzählerischen Mehrwert hinaus aber noch andere Motivationen. So folgen beide Erzählungen ganz offensichtlich einer moralisch grundierten Wirkungsästhetik, die aus der Entlarvung und Bloßstellung der Betrüger Erziehungseffekte zu gewinnen sucht; entscheidender als diese moraldidaktische Intention ist jedoch die sozialdiagnostische Funktionalisierung der Steigerung. Indem opportunistisches Handeln gleichsam experimentell ins Auffällige und Abnorme vergrößert wird, lassen sich dessen Voraussetzungen, Vorgehensweisen und Folgen besonders augenfällig nachzeichnen. Was Keller solchermaßen als Möglichkeitsgrund und Medium des Opportunismus aufdeckt, sind die komplexen Zeichengefüge und -prozesse, die als symbolische Ordnung

⁴⁸ Vgl. Gottfried Keller: „Das verlorene Lachen“. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 5. Die Leute von Seldwyla. Zweiter Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 250-356.

⁴⁹ Vgl. Gottfried Keller: „Die drei gerechten Kammacher“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 4. Die Leute von Seldwyla. Erster Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 215-265.

⁵⁰ Gottfried Keller: „Frau Regel Amrein und ihr Jüngster“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 5. Die Leute von Seldwyla. Zweiter Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 160-214, hier S. 199.

⁵¹ Ebd. S. 208.

den sozialen Raum strukturieren und intersubjektiv verfügbar machen. Gerade auch darin erweisen sich Kellers Opportunisten denn auch als paradigmatische Figuren der Moderne, dass sie die Flüchtigkeit und Labilität dieser Zeichenordnungen einsehen (müssen) und auszunützen versuchen – freilich in ganz unterschiedlicher Art und Weise und mit unterschiedlichem Erfolg.

Indem sich der Schneidergeselle Wenzel Strapinski aus *Kleider machen Leute* ironischerweise im „selbstgesponnene[n] Bedeutungsgewebe“⁵² der kulturellen ‚Semiosphäre‘ eher verstrickt denn souverän bewegt, erinnert sein Opportunismus noch eher an Konformismus, wobei die Erzählung dementsprechend primär auf die allgemeinen Interaktions- und Kommunikationsmechanismen fokussiert, die Einzelsubjekten ihre Position in der Gesellschaft zuordnen. Während diese Erzählung denn auch dem im Grunde integren Protagonisten letztlich doch das gute Ende einer Läuterung zum tüchtigen Geschäftsmann zukommen lassen kann, nimmt *Der Schmied seines Glückes* einen weniger günstigen Ausgang. Darin versucht der angehende Unternehmer John Kabys von Anfang an aktiv dem bürgerlichen Erfolgsgebot der Eigenverantwortlichkeit zu folgen und häuft dabei allerlei ungedecktes, symbolisches Kapital an, was seinem Opportunismus die Züge hybrider Hochstapelei verleiht, die zum Schluss satirisch konsequent zum Zusammenfallen gebracht wird.

3.

Die im zweiten Band des Novellenzyklus vorangestellte und auch hier zuerst zu betrachtende Erzählung *Kleider machen Leute* bezieht ihr Material entstehungsgeschichtlich zum einen aus faktischen Vorfällen um einen geflüchteten polnischen Adligen und einem örtlichen Betrüger, zum anderen aus der langen literarischen Tradition märchenhafter Verkleidungs- und Verstellungsgeschichten.⁵³ Bemerkenswerterweise findet sich das titelgebende Motiv der Kleidung als unzuverlässige Erscheinung aber gerade auch in Kellers bereits erwähnter, dem wirtschaftlichen und politischen Zürcher Tagesgeschäft gewidmeten Publizistik:

⁵² Clifford Geertz: „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“. In: ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Übers. v. Brigitte Luchesi u. Rolf Bindemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 7-43, hier S. 9.

⁵³ Vgl. Rolf Selbmann: Gottfried Keller. *Kleider machen Leute*. München: Oldenbourg 1985, S. 11-19.

heute geht die N.Z.Z., die Verehrerin des Bonapartismus, Arm in Arm mit der Bourbonistin, die sich Eidgenössische Zeitung nennt, nicht um einen konservativen Mann irgendwo zum Präsidenten zu machen, sondern um einen hervorragenden freisinnigen Staatsmann zu stürzen; *heute taucht sie ihre Kleider in den Brunnen* und eilt als Angeberin auf den Platz, um den Fall des Schicksalsmannes zu beschleunigen.⁵⁴

Als distinktes Bildelement dienen die Kleider dort schon zur allegorischen Veranschaulichung opportunistischer Schwankungen und Täuschungen, und so liegt es bereits vom Paratext her nahe, die Erzählung vor dem Hintergrund der hier skizzierten Problemkonstellation zu lesen.

Als relevant erweist sich in diesem Zusammenhang zunächst insbesondere die erzählpoetische Logik des Opportunismus-Sujets, die von Beginn an für die novellistisch notwendige Handlungsdynamik sorgt. Eröffnet wird die Erzählung mit der Szene des entlassenen Schneiders auf einer „Landstrasse“⁵⁵, die als Metonymie der „Mobilität“⁵⁶ erkennbar das Muster des Romans mit dessen Bildungsreisen und Entwicklungsverläufen anzitiert. Aber während der soziale Aufstieg im Roman – allen teleologischen Semantiken zum Trotz – nur über den langwierigen Umweg durch die gattungstypische Breite der „Gesinnungen und Begebenheiten“⁵⁷ zu haben ist, kommt Wenzel Strapinski in ungleich schnellerem Tempo voran. Schon nach wenigen Zeilen nimmt ihn ein „herrschaftlicher Kutscher“⁵⁸ mit und so fährt er „stattlich und donnernd durch den Torbogen von Goldach“⁵⁹, wo man ihn für einen Grafen hält, in einem Gasthof verköstigt, mit den örtlichen Honoratioren bekannt macht und schließlich, nach nur wenigen Stunden erzählter Zeit, dem Amtsrat vorführt.⁶⁰ Die auffällige, bis ins Wundersame gesteigerte Reihung von „Zufall“⁶¹, „Fügung“⁶² und „Wendung“⁶³, die diesen rapiden Erzählverlauf

⁵⁴ Gottfried Keller: Randglossen. III, S. 171 [Herv. UG].

⁵⁵ Gottfried Keller: Kleider machen Leute, S. 11.

⁵⁶ Alexander Honold: Die Tugenden und die Laster, S. 194.

⁵⁷ Johann Wolfgang Goethe: „Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman“. In: ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Bd. 5. Hg. v. Hans-Jürgen Schings. München, Wien: Hanser 1988, S. 306.

⁵⁸ Gottfried Keller: Kleider machen Leute, S. 12.

⁵⁹ Ebd., S. 12-13.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 12-22.

⁶¹ Ebd., S. 19.

⁶² Ebd., S. 22.

⁶³ Ebd., S. 26.

antreibt, lässt die narratologisch-poetologische Funktionslogik des Opportunismus-Themas in aller Deutlichkeit hervortreten: Die begriffskonstitutive und etymologisch eingeschriebene ‚Gelegenheit‘ ist auf der Ebene der *histoire* Gegenstand des Erzählens, fungiert aber zugleich auf der Ebene des *discours* als Möglichkeitsbedingung und Garantie von Erzählbarkeit selbst, indem sie fortwährend Ereignishaftigkeit hervorbringt.⁶⁴

So entschieden Kellers Erzählung diese narrativen Chancen des Opportunismus-Sujets ausnützt und ins Märchenhafte treibt, so zurückhaltend ist sie hinsichtlich der ethischen Bewertung von Strapinskis Trickserie. Denn zwar vermerkt die Erzählinstanz aufmerksam die „selbsttätige[n] Lüge[n]“⁶⁵, die diesen „abschüssigen Weg des Bösen“⁶⁶ eröffnen, zugleich wird jedoch auch die Passivität des Protagonisten hervorgehoben, der sich eher „willenlos“⁶⁷ und nur „aus Gehorsam“⁶⁸ dem Geschehen und den Projektionen seines Umfelds fügt. In ihrer sozialtheoretischen Absicht ist diese Ambiguisierung freilich leicht einzuschätzen: In dem Maße wie die Erzählung Strapinskis Verantwortung für das Geschehen relativiert, stellt sie den analytischen Fokus vom intentionalen Subjekt als Zentrum der Handlungsmacht um auf die sozialen Rahmungen und Strukturen, in die Subjekte eingebettet sind und die ein Repertoire von Handlungsweisen jeweils vorprägen und vorgeben. Das Interesse der Erzählung liegt dementsprechend auch nicht primär auf einem individualpsychologisch auszuleuchtenden Moment einer Täterschaft, sondern auf den allgemeinen Bedingungen, innerhalb derer ein solches Verhalten, nämlich opportunistisches Betrügen, möglich wird. In diesem Zusammenhang erweist sich wiederum das Leitmotiv der Kleidung als relevant, insofern es semantisch die beiden Paradigmen einholt und tropisch veranschaulicht, mittels welcher Keller diese allgemeinen Voraussetzungen und Mechanismen des Opportunismus beschreibt und deutet: die Theatralität und Zeichenhaftigkeit sozialen Auftretens.⁶⁹ Was Keller mithin im titelgebenden Sprichwort rhetorisch zu verdichten und anschließend erzählerisch einzuholen versucht, ist jene subjektkonstitutive Funktion von Darstellungs- und Zuschreibungslogiken, die später in den Theoremen der Rolle oder des Habitus ihre

⁶⁴ Vgl. zu Ereignis(-haftigkeit) als Grundkategorie des Erzählens Frieder Schüle, Jörn Stückrath: „Erzählen“. In: Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Hg. v. Helmut Brackert, Jörn Stückrath, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2004, S. 54-70.

⁶⁵ Gottfried Keller: Kleider machen Leute, S. 16.

⁶⁶ Ebd., S. 16.

⁶⁷ Ebd., S. 13.

⁶⁸ Ebd., S. 17.

⁶⁹ Vgl. zum Motiv der Kleidung auch Bernd Widdig: „Mode und Moderne. Gottfried Kellers ‚Kleider machen Leute‘“. In: Merkur 48 (1994), S. 109-123.

soziologische Fassung erhalten wird.⁷⁰ (Es ist also nicht unberechtigt, Keller das Interesse an einer „Ontologie des Anscheins“⁷¹ zuzuschreiben, auch wenn die philosophische Terminologie in ihrer idealistischen Differenz von Schein/Sein freilich eher verdeckt, dass es Keller um eine sozialtheoretische Problemlage zu tun ist, in der Wirklichkeit und Zeichenprozesse nicht adäquat in ein Gegensatzverhältnis gebracht werden können.)

So stellt die Erzählung gleich zu Beginn schon klar, dass es Strapinskis „edles und romantisches Aussehen“⁷² im „weiten dunkelgrauen Radmantel“⁷³ ist, das ihm seine Position in der Goldacher Gesellschaft zuordnet. Seine Ankunft wird denn auch folgendermaßen beschrieben: „[U]nd als der verdutzte Schneider endlich hervorsprang in seinem Mantel, blass und schön und schwermütig zur Erde blickend, schien er ihnen wenigstens ein geheimnisvoller Prinz oder Grafensohn zu sein.“⁷⁴ Dabei besteht die Pointe des im Folgenden humoristisch ausgespielten Verwechslungsgeschehens darin, dass diese sozialen Zeichenlogiken sowie die daran hängenden Positionierungen sich der intentionalen Verfügbarkeit gerade entziehen und zur Verselbstständigung tendieren. Als „Märtyrer seines Mantels“⁷⁵ ist Strapinski demnach nolens volens in ein textuelles Geflecht von Bedeutungen eingebunden, dessen Wirkungen er nicht kontrollieren und aus dem er nicht austreten kann. So generiert die Erzählung verschiedentlich komische Effekte daraus, dass die Nullfokalisierung eine Inkongruenz ausstellt zwischen Strapinskis Absichten und Gedanken und den Interpretationen der anderen Figuren, die sein Verhalten zu deuten suchen.⁷⁶ Und auch die Suggestion, es gebe einen aufrichtigen Ausweg aus dem sozialen Symbolgeflecht, wird im ironischen Zitat der antiken Allegorie vom „Jüngling am Scheideweg“⁷⁷ als unzulängliche Simplifikation zu lesen gegeben: Als Strapinski vor den Toren der Stadt einmal zwischen Beendigung und Fortführung seiner Rolle zu wählen hätte, trifft er gerade keine (selbst-)bewusste Wahl, sondern macht

⁷⁰ Honold registriert diese sozialtheoretischen Implikationen der Erzählanlage zwar (vgl. Honold: *Die Tugenden und die Laster*, S. 192), führt sie jedoch nicht konsequent aus, sondern konzentriert sich bei seiner Lektüre vornehmlich auf (gattungs-)poetologische Problemlagen.

⁷¹ Rüdiger Görner: „Das Farbwesen im Regentropfen“. In: Gottfried Keller. *Die Leute von Seldwyla*. Kritische Studien – Critical Essays. Hg. v. Hans-Joachim Hahn u. Uwe Seja, Bern: Peter Lang 2007, S. 173-192, hier S. 173.

⁷² Gottfried Keller: *Kleider machen Leute*, S. 11.

⁷³ Ebd., S. 11.

⁷⁴ Ebd., S. 13.

⁷⁵ Ebd., S. 12.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 16-17.

⁷⁷ Ebd., S. 32.

„unwillkürlich ganze Wendung“⁷⁸. Subjektive Entscheidungsgewalt und Verweigerung heteronomer Zuschreibung erweisen sich also vor dem Problemhorizont der Erzählung als unangemessen, als überholter Mythos. Damit bleibt nur das geschickte, opportunistische Abgleichen von Fremdzuschreibung und Selbstdarstellung: „[B]esonders suchte er abzulauschen, was sie sich eigentlich unter ihm dächten und was für ein Bild sie sich von ihm gemacht. Dies Bild arbeitete er weiter aus nach seinem eigenen Geschmacke [...]“⁷⁹.

Indessen bleibt auch unter diesen Umständen der Mangel hinter den Zeichen, Strapinskis ‚ungedektes interaktionelles Konto‘, ein nur schon aus erzähldramaturgischen Gründen aufzulösendes Problem und so läuft die Novelle rasch auf ihren Höhepunkt zu: die Hochzeit zwischen Strapinski und der Amtsratstochter Nettchen, zu der aber auch eine benachbarte Seldwyler Fasnachtsgesellschaft erscheint, die in einem „Schautanz“⁸⁰ eine *mise en abyme* der Novellenhandlung vorführt und damit die tatsächliche Identität des Schneiders enthüllt. Der Topos des Karnevalesken mit seinen Maskeraden und Inszenierungen, den die Erzählung hier aufgreift, verweist erneut auf das Thema der Theatralität; entgegen der geläufigen Struktur dieser Topik wird allerdings in diesem Fall die Differenz zwischen Normal- und Ausnahmezustand eher eingegeben,⁸¹ insofern Verstellung bzw. Rollenspiel nochmal als soziale Regularitäten zu bedenken gegeben werden.

Hinsichtlich ihrer ethischen Position ist die Erzählung, und mit ihr das Sujet des Opportunismus, also durch zwei konträre Bewegungen gekennzeichnet. Einerseits werden sozialdiagnostisch Zeichendynamiken als über- und vorsubjektive Möglichkeitsbedingungen von Gesellschaft analysiert und damit das einzelne Individuum, das notwendigerweise mehr oder weniger intentional in diesen Zeichenzusammenhang involviert ist, moralisch eher entlastet. Die Geschichte begreift und erzählt Opportunismus aus dieser Perspektive mithin weniger als arglistige Täuschung denn als Phänomen der unausweichlichen Partizipation an einer symbolischen Ordnung, die immer schon eine gewisse Kluft zwischen ursprünglicher Haltung und öffentlichem Handeln impliziert. Andererseits nutzt die Erzählung aber zugleich auch

⁷⁸ Ebd., S. 33 [Herv. UG].

⁷⁹ Ebd., S. 33.

⁸⁰ Ebd., S. 41.

⁸¹ Vgl. zu dieser Topik die klassische Studie von Michael Bachtin: *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*. Übers. v. Gabbriele Leupold, Hg. v. Renate Lachmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.

kulturgeschichtlich ältere, satirische Register, um diese Unstetigkeiten der sozialen Zeichensphäre als skandalösen Zustand von Unwahrheit und Betrug zu verurteilen. Dem satirischen Blick zeigt sich demnach eine verkehrte Welt, in der Opportunismus ein stände- und berufsübergreifendes Laster geworden ist:

Wenn ein Fürst ein Land und Leute nimmt; wenn ein Priester die Lehre seiner Kirche ohne Überzeugung verkündet; aber die Güter seiner Pfründe mit Würde verzehrt; wenn ein dünkeltvoller Lehrer die Ehren und Vorteile eines hohen Lehramtes inne hat und genießt, ohne von der Höhe seiner Wissenschaft den mindesten Begriff zu haben und derselben auch nur den kleinsten Vorschub zu leisten; wenn ein Künstler ohne Tugend, mit leichtfertigem Tun und leerer Gaukelei sich in Mode bringt und Brot und Rum der wahren Arbeit vorwegstiehlt; oder wenn ein Schwindler, der einen grossen Kaufmannsnamen geerbt oder erschlichen hat, durch seine Torheiten und Gewissenlosigkeiten Tausende um ihre Ersparnisse und Notpfennige bringt, so weinen alle diese nicht über sich, sondern erfreuen sich ihres Wohlseins und bleiben nicht einen Abend ohne aufheiternde Gesellschaft und gute Freunde.⁸²

Auch der Schluss der Erzählung verharrt folgerichtig in dieser Doppelpositionierung und löst die in beiden Aspekten liegenden Spannungen zu einem gelingenden Ende auf. So tritt als Figuration von Recht und Moral auf der einen Seite ein „Rechtsanwalt“⁸³ auf, der Strapinski endgültig vom Betrugsverdacht befreit, indem er festhält, „dass Wenzel sich eigentlich gar nie selbst für einen Grafen ausgegeben, sondern dass ihm dieser Rang von andern gewaltsam verliehen worden.“⁸⁴ Ergänzt und gesteigert wird diese zurückgewonnene Aufrichtigkeit dann noch durch die Ehe zwischen Strapinski und der „standhafte[n] Schöne[n]“⁸⁵ Nettchen, die sich durch die Kalamitäten um ihren Geliebten nicht beirren ließ, und damit die Liebe auch in dieser Novelle als Sphäre einer unentfremdeten Authentizität ausweist, die als idealisiertes Gegenbild zu den sozialen Dynamiken funktioniert. Auf der anderen Seite wird indessen ebenso deutlich, dass Strapinskis Fall und die damit verbundene Ächtung letztlich nichts anderes gewesen sein

⁸² Keller: Kleider machen Leute, S. 45.

⁸³ Ebd., S. 61.

⁸⁴ Ebd., S. 61.

⁸⁵ Ebd., S. 60.

konnten als nur Vorbedingungen für den Wiederaufstieg und so lässt das Novellenende denn auch die Züge eines (erneut) gelingenden opportunistischen Kalküls durchblicken. Es gilt die Öffentlichkeit nur über die geschäftlichen Vorteile zu belehren, die eine Hochzeit mit sich bringen würde:

In der Stadt, wo der Anwalt ein paar Worte verlauten ließ von einem Großen Vermögen, welches vielleicht nach Seldwyla käme durch diese Geschichte, entstand nun ein grosser Lärm. Die Stimmung der Seldwyler schlug plötzlich um zu Gunsten des Schneiders und seiner Verlobten, und sie beschlossen, die Liebenden zu schützen mit Glut und Blut und in ihrer Stadt Recht und Freiheit der Person zu wahren.⁸⁶

Kaum versteckt gibt diese Passage zu erkennen, dass auch die vermeintlichen liberalen Grundsätze von „Recht und Freiheit der Person“ ihrerseits nur als Marken innerhalb eines von „Stimmung[en]“ diktierten Spiels verstanden werden können. Innerhalb dieses Spiels erlangt der Schneider Strapinski zum Ende denn auch eine souveräne Position: Er wird – ganz ähnlich wie Fritz Amrein – doch noch zum „angesehene[n]“⁸⁷ Geschäftsmann, der aus den symbolischen Logiken des Sozialen Profit schlagen kann, indem er an die Stelle ihrer Produktion tritt.⁸⁸ So findet die Novelle in der Umkehrung ihres Titels, der Rückverwandlung des durch Kleidung gemachten Grafen zum Kleider machenden Schneider und Unternehmer ihr glückliches Ende.

4.

Wie in *Kleider machen Leute* wird auch in *Der Schmied seines Glückes* Opportunismus vor dem Hintergrund der Dynamiken und Wirkungen einer sozialen Zeichensphäre erzählt. Im Gegensatz zum eher passiven Wenzel Strapinski versucht der Protagonist John Kabys allerdings von Anfang an aktiv, die Sozialordnung zu seinen Gunsten zu manipulieren. Schon das titelgebende Sprichwort verweist in diesem Sinne auf die bürgerlich-aufgeklärte Suggestion eines selbsterarbeiteten Wohlstandes mit dem korrespondierenden Ethos von Eigenverantwortlichkeit und Leistungsbereitschaft.

⁸⁶ Ebd., S. 60.

⁸⁷ Ebd., S. 62.

⁸⁸ Vgl. Ebd. S. 62.

Zugleich liefert das metaphorische Bildfeld aber konnotativ auch schon die Gegenfolie, vor der Kabys' Bemühungen als defizitär ausgestellt werden. Seine „Meisterstreich[e]“⁸⁹ entbehren gerade der handwerklichen Solidität, stattdessen handelt es sich um rein symbolische Eingriffe: Kabys wandelt zwecks „angelsächsisch unternehmenden Nimbus“⁹⁰ zunächst seinen Taufnamen von Hans in John um, ersetzt dann das i im Nachnamen durch ein y, um sich „einen edleren und fremdartigern Anhauch“⁹¹ zu verleihen, und sinnt zuletzt auf eine Heirat, die ihm den wohlklingenden Doppelnamen „Kabys-Oliva“⁹² verschaffen würde. Durch ein Arsenal an „Zierstücke[n]“⁹³ werden diese Namensverschönerungen dann noch zur „Idealausstattung eines Mannes im Glücke“⁹⁴ komplettiert, die aber nicht einfach von den exzentrischen Bedürfnissen eines „geschmacklosen eitlen Mannes“⁹⁵ zeugt, sondern – wie die Erzählinstanz ironisch festhält – „nicht ohne einen tiefen Sinn“⁹⁶ ist. Diese Ornamente sollen nämlich „eine würdige Bereithaltung für das endlich einkehrende Glück [sein], welches ja kommen konnte wie ein Dieb in der Nacht.“⁹⁷ Die Erzählung zeigt ihren Protagonisten also bei der Akkumulation symbolischen Kapitals, das im Voraus ein neues Selbstbild konstruiert und dessen Verwirklichung antizipiert. Opportunistisches Verhalten wird demnach als Form der Performanz gezeigt, die über ihren mangelnden Grund hinwegtäuscht und allererst hervorbringen soll, was sie als Voraussetzung vorgibt.⁹⁸

Nachdrücklicher als *Kleider machen Leute* gewinnt *Der Schmied seines Glückes* seine Komik dabei über das satirisch ausgestellte Scheitern dieser Performanzen, denen die Erzählung die Kontingenz eines Realen entgegenstellt, das sich dem opportunistischen Kalkül entzieht. Expositionsartig wird diese Plotstruktur bereits in der

⁸⁹ Gottfried Keller: „Der Schmied seines Glückes“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 5. Die Leute von Seldwyla. Zweiter Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 63-96, hier S. 65.

⁹⁰ Ebd., S. 63.

⁹¹ Ebd., S. 63.

⁹² Ebd., S. 65.

⁹³ Ebd., S. 66.

⁹⁴ Ebd., S. 66.

⁹⁵ Ebd., S. 66.

⁹⁶ Ebd., S. 66.

⁹⁷ Ebd., S. 66.

⁹⁸ Vgl. zu einer ähnlichen Deutung, die die Aufmerksamkeit des Textes für Zeichenzusammenhänge allerdings wiederum eher poetologisch liest, statt sie als sozialtheoretisches Thema ernst zu nehmen Claudia Liebrand: „Risikobiographie und Traditionsverstrickung. Erzählverfahren in ‚Der Schmied seines Glückes‘“. In: Kellers Erzählen. Strukturen – Funktionen – Reflexionen. Hg. v. Philipp Theisohn, Berlin: De Gruyter 2022, S. 37-55, hier S. 41-43.

zu Beginn erzählten Heiratsgeschichte durchgespielt: So ist Kabys' Selbstdarstellung zunächst durchaus effektiv, wenn er dem Fräulein Oliva und ihrer Mutter „mit seiner Ordentlichkeit und seinen vielen Kleinodien gerade der Mann zu sein [scheint], den zu suchen sie ins Land gekommen waren“⁹⁹. Daraufhin legt die Erzählung allerdings nach anberaumter Heirat genealogische Verhältnisse offen, wonach die Braut eigentlich ein uneheliches Kind sei und folglich nicht den Nachnamen Oliva, sondern Häuptle trage, und der Protagonist also „zu deutsch: Hans Kohlköpfe“¹⁰⁰ heiße. Mit diesem Misslingen ist bereits auch das semantische Bezugsfeld aufgerufen, auf welchem die Folgehandlung das Spannungsverhältnis zwischen opportunistischer Performanz und einer widerständigen Wirklichkeit austrägt und reflektiert. Die Topiken von Familie und Abstammung eröffnen mit ihren Konnotationen von traditionaler Stabilität und Identität ein Gegenparadigma zu den Flexibilitäten des opportunistischen Subjekts. Freilich begnügt sich die Erzählung in ihrem Fortgang gerade nicht mehr mit der expositionsartig vorgenommenen Gegenüberstellung und Hierarchisierung dieser beiden Semantiken, sondern nimmt stattdessen eine Komplizierung vor.

Nach dem Scheitern seiner anfänglichen Pläne erfährt Kabys von seiner Verwandtschaft zu einem „alten reichen Kauz“¹⁰¹ namens Litumlei in Augsburg, von dessen Wohlstand er profitieren möchte, um „doch noch tüchtig glücklich zu werden“¹⁰². Ausgestattet mit „seine[n] wohlerhaltenen Wahrzeichen“¹⁰³ sowie „hinlänglichen Ausweisschriften und pfarrbüchlichen Auszügen“¹⁰⁴, die notabene schon daran erinnern, dass auch die genealogische Identität auf Symbolisierungsleistungen angewiesen ist, macht sich Kabys auf den Weg in dieses unverhoffte Glück, das von der Erzählung denn auch mit den Gattungsmarkern des Märchenhaften ausgestattet wird. Tatsächlich wird Kabys nach Bekanntmachung seiner Abstammung freundlich empfangen und es ergibt sich zumindest auf kurze Sicht eine behagliche Existenz. Die Verstetigung dieses Glückszustandes muss sich dann aber in einer neuen Wendung vollziehen – der alte Herr Litumlei gesteht ein, dass die Bilder der ehrwürdigen Ahnengalerie, die er Kabys als ihre gemeinsamen Vorfahren präsentiert hatte, nicht echt sind:

⁹⁹ Keller: Der Schmied seines Glückes, S. 67.

¹⁰⁰ Ebd., S. 68.

¹⁰¹ Ebd., S. 69.

¹⁰² Ebd., S. 70.

¹⁰³ Ebd., S. 70.

¹⁰⁴ Ebd., S. 70.

Dieses sind nämlich nicht meine Ahnen, sondern die Glieder eines ausgestorbenen Patriziergeschlechtes dieser Stadt. Als ich vor dreißig Jahren hier einwanderte, war das Haus mit all seinem Inhalt und seinen Denkmälern eben käuflich, und ich erstand sogleich den ganzen Apparat als Grundlage zur Verwirklichung meines Lieblingsgedankens. Denn ich besaß ein großes Vermögen, aber keinen Namen, keine Vorfahren, und ich kenne nicht einmal den Taufnamen meines Großvaters, welcher eine Kabys geheiratet hat. Ich entschädigte mich anfänglich damit, die hier gemalten Herren und Frauen als meine Vorfahren zu erklären und einige zu Litumleis, andere zu Kabysen zu machen mittelst solcher Zettel, wie Sie sehen; doch meine Familienerinnerungen reichten nur für sechs oder sieben Personen aus, die übrige Menge dieser Bilder, das Ergebnis von vier Jahrhunderten, spottete meiner Bestrebungen. Um so dringender war ich an die Zukunft gewiesen, an die Notwendigkeit, selbst ein lang andauerndes Geschlecht zu stiften, dessen gefeierter Stammvater ich bin. Mein Bild habe ich längst anfertigen lassen sowie einen Stammbaum, an dessen Wurzel mein Name steht. Aber ein hartnäckiger Unstern verfolgt mich! Schon habe ich die dritte Frau, und noch hat mir keine ein Mädchen, geschweige denn einen Sohn und Stammhalter geschenkt.¹⁰⁵

Während Abstammung und Herkunft in der Exposition der opportunistischen Performanz noch als faktische Widerstände gegenübergestellt waren, so werden sie hier ihrerseits zum Gegenstand opportunistischer Aufstiegs- und Optimierungsabsichten. Analog zu den Prinzipien von „Recht und Freiheit der Person“¹⁰⁶ in *Kleider machen Leute* dynamisieren sich im Zuge flexibler Selbstentwürfe also nun mit Abstammung und Familie zwei weitere Begründungs- und Identitätskategorien, deren symbolischer „Apparat“¹⁰⁷ nach Belieben ausgetauscht und angepasst werden kann. Eine Stabilisierung individueller und sozialer Zustände kann vor dem Hintergrund dieser hyperbolisch zugespitzten opportunistischen Wandlungsfähigkeit nur als lohnenswerte Übereinstimmung unterschiedlicher Interessenkalküle in Frage kommen und so lässt sich aus der Passage bereits die glückliche Verbindung errahnen, welche die Erzählung als Erfüllung der jeweiligen Absichten beider Protagonisten anbietet. Litumlei bedarf zur

¹⁰⁵ Ebd., S. 76.

¹⁰⁶ Keller: *Kleider machen Leute*, S. 60.

¹⁰⁷ Keller: *Der Schmied seines Glückes*, S. 76.

Gründung seines Geschlechts der „künstlichen Nachhülfe“¹⁰⁸ durch Kabys, der sich als dessen „natürlicher Sohn“¹⁰⁹ ausgeben soll, und Kabys seinerseits kommt damit als testamentarisch eingesetzter Erbe zum erhofften Reichtum. Dieses Gleichgewicht der Interessen, dem freilich schon der Makel einer Verkehrung von Natur und Künstlichkeit anhaftet, wird von der Erzählung retardierend in Szenen materiellen Wohlstands ausgebreitet, bevor schließlich die finale Wendung angebahnt wird. Diese ist zunächst erneut als eine Form von opportunistischem Antriebsüberschuss motiviert:

Unter solchen und andern Beschäftigungen verging die Zeit auf das angenehmste; es wurde dem glückhaften John beinahe unheimlich, daß es auch gar nichts mehr zu hoffen und zu fürchten, zu schmieden und zu spekulieren gab. Indem er sich so nach neuer Tätigkeit umsah, wollte es ihn bedünken, daß die Gemahlin des Hausherrn ein etwas unzufriedenes und verdächtiges Gesicht gegen ihn zeige; es dünkte ihn nur, bestimmt konnte er es nicht behaupten [...] Jetzt fürchtete er plötzlich, sie könnte ihm irgendeine nachteilige Wandlung der Dinge bereiten, ihren Mann umstimmen und dergleichen.¹¹⁰

Von dieser Möglichkeit beunruhigt unternimmt Kabys nun den Versuch, die Dame für sich einzunehmen, betritt ihr Schlafgemach und hintergeht mit dieser Affäre seinen Gastgeber. Dass der Text dabei die erotische Anziehung metonymisch von der schlafenden Frau auf „ein halb aufgeessenes Himbeertörtchen“¹¹¹ verschiebt und den Ehebruch nur in elliptischer Andeutung erzählt,¹¹² verdeckt nicht den Umstand, dass es ein triebhaftes Begehren ist, das hier die artifizielle Anordnung der opportunistischen Übereinkunft aufbricht. Die simple Pointe, wonach die strategische Verstellung damit an einer letztlich doch nicht zu kontrollierenden Natur scheitert, die damit wieder in ihr Recht gesetzt wäre, schlägt der Text allerdings aus und wählt stattdessen einen alternativen Ausgang. Nachdem Kabys noch eine Weile zufrieden weiterlebt, erfährt er, als er von einer längeren Reise zurückgekehrt, von einer unerwarteten Geburt:

¹⁰⁸ Ebd., S. 77.

¹⁰⁹ Ebd., S. 77.

¹¹⁰ Ebd., S. 86-87.

¹¹¹ Ebd., S. 87.

¹¹² Vgl. ebd., S. 87.

„Du weißt am Ende noch gar nichts?“ rief der Alte; „ein Sohn ist uns allendlich geboren, ein Stammhalter, so munter wie ein Ferkel, liegt uns in der Wiege! Alle meine Wünsche, meine alten Pläne sind erfüllt!“¹¹³

Von der heiklen Frage nach der tatsächlichen Vaterschaft will der alte Litumlei nichts wissen und so läuft das erzählerische Fazit nicht auf eine Restitution genealogisch-natürlicher Verbindlichkeiten hinaus, sondern vielmehr nur auf eine veränderte opportunistische Konstellation, in der Kabys keinen Platz mehr hat.¹¹⁴ Das kontingente Ereignis der Geburt stellt demnach zwar durchaus eine nicht mehr kontrollierbare, kontingente Realität dar, diese wird allerdings ihrer Konnotationen des Originären und Unverfälschbaren erzählerisch entledigt und verweist stattdessen bloß auf das Faktum opportunistischer Konkurrenz.

Eingeholt wird die Semantik des Authentischen zum Erzählende schließlich doch noch, nämlich in Kabys' resignativem Verzicht auf soziales Prestige und seiner Läuterung zum „wackere[n] Nagelschmied“¹¹⁵, der seine hochtrabenden Pläne gegen die einfache Zufriedenheit ehrlicher Arbeit eintauscht. Merkwürdig und mehrdeutig wirkt dieser idyllisierende Schluss nicht allein aufgrund seiner schon ins Ironische gewendeten Idealisierung gesellschaftsferner Selbstgenügsamkeit, die nicht recht zum Argumentations- und Erzählrahmen des Textes passen will,¹¹⁶ sondern auch aufgrund seiner humoristischen Referenz auf das titelgebende Sprichwort, die sprach- und darstellungsreflexive Implikationen birgt. Indem die Metapher des Glücksschmieds von ihrer tropischen Bedeutung auf ihren Literalsinn zurückgestellt wird, eröffnet das Ende einen markanten Gegensatz von (sprachlicher) Uneigentlichkeit und Eigentlichkeit, der die Frage nach dem Verhältnis von Zeicheneffekten und realem Grund von einer sozialtheoretischen in eine literaturästhetische Reflexionsebene überführt. Die von Keller im Sujet des Opportunismus erzählten Probleme der Performanz und der Zeichenzusammenhänge betreffen also auch das poetologische Selbstverständnis des Realismus als einer wirklichkeitsgetreuen, auf die Verlässlichkeit der Zeichen rekurrierende Schreibweise.

¹¹³ Ebd., S. 92.

¹¹⁴ Vgl. Ebd., S. 92-93.

¹¹⁵ Ebd., S. 96.

¹¹⁶ Vgl. Swales: *The Poetics of Scepticism*, S. 146.

5.

Kellers Novellen beziehen, wie deutlich geworden sein mag, hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis von Zeichen und Wirklichkeit eine durchaus ambivalente Position. So wird Opportunismus einerseits als strategische Reaktion auf eine grundsätzlich zeichenhaft vermittelte soziale Wirklichkeit dargestellt und damit als Symptom einer Moderne zu verstehen gegeben, in der die Idee eines wesenhaften Grundes als Inbegriff des Realen an Plausibilität einbüßt. Andererseits organisieren sich die Erzählungen strukturell nach wie vor über die traditionelle Opposition von Schein und Sein, indem sie das opportunistische Agieren ihrer Protagonisten als Verstellung markieren.

Geht man nun mit Claus Michael Ort davon aus, dass die Texte des Realismus zwecks ihrer reflexiven Selbstvergewisserung als Kunstwerke die Tendenz aufweisen „die Differenz von Realität und Zeichen selbst in ihre dargestellten Welten einzuführen“¹¹⁷, lässt sich das festgestellte Spannungsverhältnis vor einem poetologischen Hintergrund betrachten.

Es fällt dann ins Auge, dass die Erzählungen im Sinne letzterer Position gerade auch literarische Zeichengefüge einer potentiell täuschenden, unwahren Bedeutungsbildung verdächtigen. Das gilt insbesondere etwa für den „kleine[n] Roman“¹¹⁸, den der alte Litumlei zusammen mit Kabys verfassen will, um mit einem solchen „Familiendokument“¹¹⁹ nachträglich ein Verwandtschaftsverhältnis zu fingieren, das die Erzählung längst als opportunistische Lüge ausgewiesen hat. So werden diese „höllischen Erfindungen“¹²⁰, deren stilistische und narrative Unbedarftheit die Erzählung relativ ausführlich schildert, denn auch unmissverständlich als inhaltsleer und defizitär verspottet – betreiben die beiden Amateure am meisten Aufwand doch gerade für materielle und parergonale Nebensächlichkeiten wie etwa „ein Buch starkes und schönes Papier“¹²¹, von dem am Ende indessen „kaum einen Bogen“¹²² gefüllt ist.

¹¹⁷ Claus-Michael Ort: „Was ist Realismus? Mimesis und Poiesis. Realismus zwischen Fremdreferenz und Selbstreferenz“. In: Realismus. Epoche – Autoren – Werke. Hg. v. Christian Begemann, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, S. 11-26, hier S. 12.

¹¹⁸ Gottfried Keller: Der Schmied seines Glückes, S. 77.

¹¹⁹ Ebd., S. 80.

¹²⁰ Ebd., S. 85.

¹²¹ Ebd., S. 81.

¹²² Ebd., S. 86.

Unschwer sind hinter der Kritik einer solchen Literaturproduktion Authentizitätsabsichten auszumachen. Indem der realistische Text das Skandalon einer lügenhaften Literatur intradiegetisch als sein ausgeschlossenes Anderes zeigt, behauptet er sich selbst als eine auf allgemeine Wahrheit verpflichtete Fiktion. Es handelt sich mithin um ein Komplement zu vergleichbaren Wahrheitsbekundungen, die sich an vielen Stellen von Kellers Texten platziert finden, besonders prominent etwa zum Beginn von *Romeo und Julia auf dem Dorfe*:

Diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Nachahmung sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben jede jener Fabeln wurzelt, auf welche die großen alten Werke gebaut sind.¹²³

Behauptet wird hier letztlich jene Konvergenz von Kunst („Fabel“) und Wirklichkeit („Menschenleben“), die auch Kellers berühmter programmatischer Chiasmus von der „wahre[n] ideale[n] Reallandschaft oder [...] reale[n] Ideallandschaft“¹²⁴ figuriert.

Es bleibt ein derartiger Realismus, der im aristotelischen Sinne auf das Wesen der Dinge zielt, in *Die Leute von Seldwyla* jedoch nicht unangefochten. In *Pankraz der Schmoller* (1856) wird ausgerechnet an Shakespeare, der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in der deutschsprachigen Literatur als Exempel einer dezidiert wahren, lebensechten Dichtung gilt, das Unzulängliche einer solchen Schreibweise aufgezeigt:

Er [Shakespeare] schildert nämlich die Welt nach allen Seiten hin durchaus einzig und wahr, wie sie ist, aber nur wie sie es in den ganzen Menschen ist, welche im Guten und im Schlechten das Metier ihres Daseins und ihrer Neigungen vollständig und charakteristisch betreiben und dabei durchsichtig wie Kristall, jeder vom reinsten Wasser in seiner Art, so daß, wenn schlechte Skribenten die Welt der Mittelmäßigkeit und farblosen Halbheit beherrschen und malen und dadurch Schwachköpfe in die Irre führen und mit tausend unbedeutenden Täuschungen anfüllen, dieser hingegen eben die Welt des Ganzen und Gelungenen in seiner Art,

¹²³ Gottfried Keller: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*, S. 74.

¹²⁴ Gottfried Keller: „Ein bescheidenes Kunststreichen“. In: ders.: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Bd. 15. Aufsätze. Text und Apparat. Hg. v. Thomas Binder u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2012, S. 316-326, hier S. 322.

d.h. wie es sein soll, beherrscht und dadurch gute Köpfe in die Irre führt, wenn sie in der Welt dies wesentliche Leben zu sehen und wiederzufinden glauben.¹²⁵

Der Nexus von „Welt“ und „wesentliche[m] Leben“ tritt hier auseinander und wird seinerseits zur täuschenden Illusion. Wenn aber die „Menschen“, so der auf die Kontingenz und Inkommensurabilität der Wirklichkeitweisende, anti-idealistische Fingerzeig, gerade nicht „durchsichtig wie Kristall“ sind, sondern bisweilen ambivalent agieren und diffus bleiben, dann kann sich das realistische Selbstverständnis nicht mehr über die bloße Opposition zum Opportunismus herstellen. Nicht die simple, satirische Entlarvung des Opportunismus als Akt des Täuschens stabilisiert poetologisch den Bezug zum Wahren, sondern es avanciert gerade das aufmerksame Erzählen der Möglichkeiten und Mechanismen von Opportunismus – wie es in *Die Leute von Seldwyla* durchgeführt ist – zu einem rückhaltlosen Realismus, der die Undurchsichtigkeit und Unübersichtlichkeit des Wirklichen erfasst und als wahrhaft versteht.

¹²⁵ Gottfried Keller: „Pankraz der Schmoller“. In: ders.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Bd. 4. Die Leute von Seldwyla. Erster Band. Hg. v. Peter Villwock u.a., Zürich, Basel, Frankfurt a. M.: NZZ/Stroemfeld 2000, S. 13-73, hier S. 47.